

Andrea S. Kuhnke

Zoe und Zarin
und das Siegel der Wahrheit

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2020

Bibliografische Information durch
die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
www.ddb.de und <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-912-4

Copyright (2020) Engelsdorfer Verlag

Alle Rechte bei der Autorin Andrea S. Kuhnke
Co-Autorin: Gabriele Kuhnke
www.kuhnke-buch.de

Lektorat: Birgit Rentz
www.fehlerjaegerin.de

Umschlaggestaltung: Christoph Clasen
Umschlagbild: Christoph Clasen
www.christophclassen.de

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

13,90 EUR (D) 14,30 EUR (A)

Prolog

Anno 1266



Von Westen her zog eine tiefschwarze Wolkenbank herauf, die sich vor die Sonne schob und mit zunehmender Geschwindigkeit den gesamten Himmel bedeckte. Das Licht der eben noch im Sonnenschein leuchtenden Mauern der Burg Falkenauge hoch oben auf dem Weinberg erlosch und verwandelte sich in einen düsteren Grauton. Der Fluss, der sich wie ein silbernes Band zwischen den dicht bewaldeten Hügeln dahinschlängelte, verlor sein Glitzern und wirkte auf einmal stumpf und bedrohlich.

»Vater, schaut! Die Fische springen aus dem Wasser und schnappen nach den Fliegen!«, rief der sechsjährige Heinrich und deutete auf den Fluss.

Burgherr Laurencz von Falkenauge, der seinen Sohn auf einer Wiese in der Nähe des Dorfes im Bogenschießen unterwies, blickte auf. Wenn die Fische sprangen, bedeutete das nichts Gutes. Die dicken, schwarzen, zusammengeballten Wolken kündigten ein Gewitter an. Laurencz' schwarzer Hengst und Heinrichs Pony, die in der Nähe gras-ten, tänzelten nervös hin und her.

»Nehmt Euren Bogen und die Pfeile, Heinrich«, forderte Laurencz seinen Sohn auf. »Wir reiten zur Burg zurück. Ein Unwetter ist im Anmarsch.« Er

half ihm, den Bogen umzuhängen, und reichte ihm die Pfeile, die er zuvor aus der Zielscheibe gezogen hatte. Heinrich steckte sie in den Köcher, der am Sattel seines Ponys befestigt war.

Für einen Augenblick schien die Natur den Atem anzuhalten, dann fegte eine plötzlich aufkommende starke Windbö über den Fluss. Sie zauberte weiße Schaumkronen auf die Wellen, jagte den Weinberg hinauf und rüttelte an den Rebstöcken, worauf die noch jungen, unreifen Weintrauben wild hin und her schwankten. Vom Bergfried, der höchsten Erhebung der Burg, flatterte die grüne Fahne mit dem eingestickten Wappen der von Falkenauge – ein Wanderfalken mit ausgebreiteten Flügeln, der aus seinen Augen Blitze schleuderte – im Wind. Es schien, als wollte sie jeden Moment davonfliegen.

Heinrich rannte los, um die aus Stroh geflochtene Zielscheibe zu holen, die sein Vater an einem Baumstumpf befestigt hatte.

»Lasst die Scheibe, dafür ist keine Zeit mehr!«, befahl Laurencz, während er zu den beiden Pferden ging, die unruhig ihre Köpfe mal in die eine, mal in die andere Richtung bewegten und ängstlich schnaubten. Beruhigend strich er den Tieren über den Hals, stieg in den Sattel seines Pferdes, drehte sich zu Heinrich um und rief: »Beeilt Euch!«

Ängstlich blickte Heinrich zu den tiefschwarzen, Unheil verkündenden Wolken hinauf, die den sonnigen Tag in düstere Nacht verwandelt hatten. Er beeilte sich, auf den Rücken seines Ponys zu klettern und seinem Vater zu folgen, der sein Pferd

zum Galopp antrieb. Die Wipfel der Bäume zu beiden Seiten des Weges rauschten und ächzten, während sie vom Sturm hin und her gepeitscht wurden.

Laurencz hielt sein Pferd an und warf einen Blick zurück, um sich zu vergewissern, dass sein Sohn ihm folgte. »Haltet Euch dicht neben mir!«, forderte er ihn auf. »Vielleicht schaffen wir es noch rechtzeitig vor dem Gewitter bis zum Dorf. Da finden wir Schutz.«

In dem Moment zuckte der erste Blitz aus der schwarzen Wolke direkt über ihnen, dem unmittelbar ein krachender Donner folgte. Zu Tode erschrocken schrie Heinrich laut auf. Verstört von dem ohrenbetäubenden Knall bäumte sich sein Pony auf und Heinrich, der darauf nicht vorbereitet war, verlor den Halt und wurde abgeworfen. Entgeistert blickte er seinem Pony nach, das, in Panik verfallen, an den Hütten des Dorfes vorbeirannte und den steilen Weg zur Burg hinaufgaloppierte. Der Himmel öffnete all seine Schleusen gleichzeitig und der Regen rauschte wie ein Wasserfall hernieder.

»Habt Ihr Euch verletzt, Heinrich?«, rief Laurencz, der erschrocken die Zügel angezogen hatte, als das Pony reiterlos an ihm vorbeigerannt war.

»Nein, Vater.« Heinrich erhob sich, als erneut ein greller Blitz aus der pechschwarzen Wolke zischte, in einen nahen Baum einschlug, den nassen Stamm hinunterraste und im feuchten Waldboden verschwand.

Entsetzt musste Laurencz mit ansehen, wie sein Sohn umfiel und bewegungslos liegen blieb. Hastig sprang er von seinem Pferd, das ängstlich schnaubte, auf seinen Befehl hin aber stehen blieb. Er kniete neben Heinrich nieder, blickte angstvoll auf dessen geschlossene Augen und schüttelte ihn sanft, als wollte er ihn so in das Leben zurückbringen. In Panik nahm er sein regloses Kind in die Arme, stieg mit ihm auf sein Pferd und galoppierte zur Hütte der Kräuterfrau, die sich nicht weit entfernt am Waldrand befand. Obwohl die Dorfbewohner sie für eine Hexe hielten und Angst vor Eugenia hatten, hoffte Laurencz, dass sie seinen Sohn retten konnte. Mit Heinrich im Arm stieg er vom Pferd und hämmerte mit der rechten Faust laut um Hilfe schreiend an die Tür, die im selben Augenblick aufgerissen wurde.

Vor ihm stand Eugenia, von der man sagte, dass sie sich sowohl mit heilenden als auch mit giftigen Kräutern auskannte. Zu seiner Überraschung war sie nicht alt und hunzelig, wie er angenommen hatte, sondern jung und hübsch. Ihre langen schwarzen Haare fielen ihr weit über den Rücken, ihre Augen waren dunkel und tiefgründig, die gekrümmte Nase verlieh ihr ein strenges Aussehen. Die Kräuterfrau schien schwanger zu sein, wie Laurencz an ihrem sich dick vorwölbenden Bauch unter dem schlichten braunen Kleid aus Leinen erkannte.

Eugenia starrte verwundert auf den vor Nässe tiefenden Mann, dem die blonden Haare wild ins

Gesicht fielen, und auf das leblose Kind in seinen Armen. Als sie den Wappenring an seinem linken Ringfinger sah, den grünen Jaspis mit dem eingravierten Wappen der von Falkenauge, einen Wanderfalken mit ausgebreiteten Flügeln, der aus seinen Augen Blitze schleuderte, erkannte sie ihn und ein Ruck ging durch ihren Körper.

»Herr, was ist geschehen?«

»Rettet meinen Sohn!«, bat Laurencz. »Der Blitz hat ihn getroffen.«

Eugenia deutete in den hinteren Bereich der Hütte. »Kommt herein! Ich werde mir Euren Sohn ansehen.«

Laurencz trat in den ärmlich eingerichteten Raum und legte das bewusstlose Kind behutsam auf ein Strohlager, auf dem sich mehrere Schaffelle befanden.

Die Kräuterfrau kniete nieder und beugte ihr Gesicht dicht über das des Jungen, sodass ihr Amulett, ein roter Rubin, der an einer goldenen Kette um ihren Hals hing, über die Brust seines Sohnes strich.

»Er ist doch wohl nicht tot?«, flüsterte Laurencz mit zitternden Lippen. Was sollte er seiner Gemahlin erzählen, wenn er mit dem toten Kind zur Burg kam? Hatte Judith ihn doch gebeten, nicht zu der Wiese am Fluss zu reiten, da sich die Wolken im Westen verdichteten. In der Regel bedeutete das schlechtes Wetter. Aber er hatte nur gelacht und gesagt, als zukünftiger Burgherr müsse Heinrich

beizeiten lernen, auch bei schlechtem Wetter zu-
rechtzukommen.

Eugenia bemerkte die Angst in den Augen des Burgherrn, der seinen Sohn für tot hielt. Dabei hätte er seinen Atem spüren können, wenn er nur sein Gesicht nahe genug an die Nase des Jungen gehalten hätte. Daran hatte er in seiner Panik wohl nicht gedacht. Ein bisschen Zauberei ihrerseits, und er wäre ihr zu Dank verpflichtet. Eugenia beschloss, die Gelegenheit zu nutzen. Begleitet von einer theatralischen Geste zog sie mit ihrem Amulett Kreise über den Brustkorb des Jungen und tat so, als murmelte sie beschwörende Worte. Schließlich wandte sie sich um und blickte Laurencz an. »Euer Sohn atmet wieder.«

Als sich die Kräuterfrau aufrichtete, sah Laurencz zu seinem Entsetzen, dass auf ihrem roten Rubin Satan abgebildet war – mit Hörnern, Flügeln und Pferdefuß. Hatte sie etwa mithilfe des Teufels Heinrich ins Leben zurückgeholt? Ihn schauderte bei der Vorstellung, und es lief ihm kalt den Rücken hinunter. Die Leute im Dorf hatten recht, wenn sie hinter vorgehaltener Hand flüsterten, dass Eugenia eine Hexe sei. Aber sein Sohn lebte, das war für ihn das Wichtigste. Ob mit oder ohne Hilfe des Teufels, konnte ihm egal sein. Er war ihr unendlich dankbar, dass sie seinen Sohn ins Leben zurückgeholt hatte.

Als Heinrich zu sich kam, irrte sein Blick benommen umher. Überglücklich sank Laurencz neben ihm auf die Knie und strich ihm liebevoll die nassen Haare aus der Stirn. Hilfsuchend blickte er die Kräuterfrau an, die seinem Jungen behutsam die Schuhe auszog und auf dessen Fußsohlen deutete, die jeweils an der Stelle Verbrennungen aufwiesen, an der der Blitz durch seinen Körper gerast war.

Eugenia trat an einen Holztisch und zerquetschte mit einem Stößel frische grüne Blätter in einem Mörser, die sie mit etwas Wasser zu einem Brei verrieb, den sie vorsichtig auf Heinrichs Brandwunden strich.

»Was tut Ihr da?«, erkundigte sich Laurencz misstrauisch.

»Das ist Beinwell. Das Heilkraut hilft bei Verbrennungen und lindert die Schmerzen. Zum Glück habe ich heute bei Sonnenaufgang frische Blätter gepflückt. Ich werde Euch etwas davon mitgeben. Mögt Ihr einen Kräutertee zum Aufwärmen, Herr?«

Laurencz sah sich in der ärmlichen Behausung um. Verschiedene Kräuter, die er nicht kannte, hingen zum Trocknen an Schnüren, die von einer Ecke des Raums zur anderen gespannt waren.

»Nein, danke.« Er wollte so schnell wie möglich zur Burg, denn obwohl ihm Eugenia in der Not geholfen hatte, fühlte er sich plötzlich unwohl in ihrer Gegenwart. Er konnte sich eines bedrohlichen Gefühls nicht erwehren. Mit drei Schritten war er an der Tür, zog sie auf und schaute hinaus.

Das Gewitter war weitergezogen und die Sonne blickte bereits wieder hinter einer grauen Wolke hervor. Der Regen hatte nachgelassen, nur vom Schilfdach der Hütte und von den Blättern der Bäume tropften noch kleine Rinnsale herunter. Dicht an die Hüttenwand gepresst hatte sein Pferd Schutz vor dem Unwetter gesucht. Es wieherte erfreut, als es ihn sah.

Er trat in den dämmerigen Raum zurück und hob Heinrich vom Lager hoch.

»Wickelt Euren Sohn in ein Schaffell, Herr, damit er nicht friert.« Eugenia hielt ihm das Fell hin.

Laurencz zögerte kurz, nahm schließlich das Fell an sich und legte es um Heinrichs Oberkörper. Er trug ihn zum Pferd, stieg mit ihm in den Sattel und hielt ihn vor sich in den Armen.

Eugenia reichte ihm ein irdenes Gefäß, in das sie die zerquetschten Heilkräuter gefüllt hatte, und sah zu, wie er es sorgsam in die Tasche an seinem Gürtel steckte und die Zügel ergriff. »Ihr könntet Euch erkenntlich zeigen, Herr!«, sagte sie vorwurfsvoll und sah Laurencz gespannt an.

Ihm fiel ein, dass er sich nicht einmal bedankt hatte. Laurencz dachte an ihre ärmliche Behausung und dass sie einige solide Möbelstücke und vielleicht ein Schaf oder eine Ziege gut gebrauchen könnte. »Aus Dank, weil Ihr meinen Sohn gerettet habt, werde ich Euch einen Knappen schicken, der Euch einen Beutel Taler überbringt.«

»Gewährt Ihr mir anstatt der Taler nur einen einzigen Wunsch, Herr?« Eugenia blickte ihn listig an.

Laurencz, den es drängte, seinen Sohn zu seiner Gemahlin zu bringen, antwortete, ohne nachzudenken: »So soll es sein! Sobald Ihr wisst, was Ihr Euch wünscht, kommt auf meine Burg und teilt es mir mit!« Er gab seinem Pferd die Sporen und ritt erleichtert davon.

Dank der Kräutersalbe heilten Heinrichs Brandwunden schnell. Laurencz dachte nicht mehr an das Versprechen, das er Eugenia gegeben hatte. Aus diesem Grund war er ganz erstaunt, als Wochen später eine Magd an sein Schreibgemach klopfte und ihm mitteilte, dass die Hexe aus dem Wald ihn sprechen wolle. Bevor er seine Einwilligung geben konnte, rauschte Eugenia an der Magd vorbei in den Raum und gab der Tür einen Tritt mit dem Fuß, sodass diese ins Schloss fiel.

Laurencz, der hinter einem großen Holztisch saß, legte seine Schreibfeder beiseite und blickte Eugenia verwundert an. Fast hätte er sie nicht wiedererkannt, denn ihr unförmiger Bauch war verschwunden und in ihrem rechten Arm hielt sie einen in Tücher gewickelten, friedlich schlafenden Säugling.

»Ihr habt inzwischen entbunden?«, erkundigte er sich der Höflichkeit halber.

»Wie Ihr seht, Herr!«, antwortete sie und fügte mit Stolz in der Stimme hinzu: »Es ist ein Mädchen und ich habe ihm den Namen Duretta gegeben.«

Unwillkürlich griff Eugenia nach ihrem Amulett, das an der goldenen Kette um ihren Hals hing, und

umschloss es fest mit ihrer linken Hand. Herausfordernd starrte sie Laurencz an.

»Ich bin gekommen, um meinen Wunsch auszusprechen, Herr.«

Laurencz fühlte sich unbehaglich in ihrer Gegenwart und wollte die Kräuterfrau so schnell wie möglich wieder loswerden, denn ihr durchdringender Blick irritierte ihn. »Sprecht! Wie lautet Euer Wunsch?« Mit einer fahrigen Handbewegung schob er das zur Hälfte beschriebene Blatt Pergament beiseite, an dem er bis zu ihrem Eintreten gearbeitet hatte, stieß seinen Stuhl zurück und erhob sich, sodass er sich auf Augenhöhe mit ihr befand. Es behagte ihm nicht, wenn sie auf ihn herabsah.

»Ich möchte einen Blick auf Eure Urkunde werfen.« Gespannt blickte Eugenia den Burgherrn an.

»Welche Urkunde meint Ihr?«, fragte Laurencz verblüfft. Er hatte damit gerechnet, dass die Kräuterfrau sich eher eine bessere Behausung wünschen würde, als nur einen einfachen Blick auf eine Urkunde zu werfen.

»Eure Besitzurkunde der Burg Falkenauge«, erklärte Eugenia.

Verwirrt schüttelte Laurencz den Kopf. Er konnte sich nicht erklären, welchen Vorteil sie davon haben sollte. Nun denn, ihm sollte es recht sein, wenn sie weiter nichts begehrte.

Er ging um den Tisch herum zur rückwärtigen Steinwand, wo sich auf Höhe seiner Schulter ein viereckiges, faustgroßes Steinornament befand, in das ein Steinmetz das Wappen der von Falkenauge

gemeißelt hatte, ein Wanderfalke mit ausgebreiteten Flügeln, der aus seinen Augen Blitze schleuderte. Laurencz hielt seinen Wappenring, den er am linken Ringfinger trug, an das Ornament. Die Augen des Falken auf dem Wappenring begannen zu leuchten, und gleichzeitig glühten auch die Augen des Falken in dem Ornament auf. Jetzt konnte Laurencz mühelos den Stein, auf dem sich das Ornament befand, aus der Wand herausnehmen. Ein dahinter befindlicher Hohlraum kam zum Vorschein, aus dem er ein zusammengerolltes Stück Pergament zog. Gebannt sah Eugenia zu, wie er das grüne Band löste, das um die Rolle gewickelt war, das Dokument vorsichtig auseinanderrollte und es auf seinem Schreibtisch ausbreitete.

Rasch trat Eugenia hinzu und beugte sich über die Urkunde.

In der geschwungenen Schrift des Erzbischofs Conrad von Falkenauge, dem Erbauer der Burg Falkenauge, stand dort, dass die Burg und das Land, auf dem sie sich befand, im Besitz der Familie von Falkenauge seien und immer an den ältesten Sohn oder, falls es keine männlichen Erben gab, an die älteste Tochter vererbt werden sollten. Beglaubigt war die Urkunde mit einem Siegel aus grün gefärbtem Bienenwachs. Es zeigte einen Wanderfalken mit ausgebreiteten Flügeln, der aus seinen Augen Blitze schleuderte.

Ein ungutes Gefühl beschlich Laurencz, als er sah, wie Eugenia die Schriftzeichen förmlich mit

den Augen verschlang. Offenbar war sie des Lesens kundig.

»Wo habt Ihr das Lesen gelernt?«, fragte er verwundert, denn die einfachen Leute und Leibeigenen konnten weder lesen noch schreiben.

Eugenia antwortete nicht. Sie schien ihn vollkommen vergessen zu haben, starrte wie besessen auf das grüne Siegel der Urkunde und hielt ihre linke Hand, die das Amulett mit dem eingravierten Teufel immer noch fest umklammerte, darüber.

Noch bevor Laurencz reagieren konnte, murmelte sie einen Zauberspruch, dessen Worte er nicht verstand, und sogleich quoll zu seinem Entsetzen rötlicher Nebel aus dem Amulett und legte sich über die Urkunde. Er befürchtete, dass die Hexe die Urkunde vernichten würde, und stieß sie beiseite.

Eugenia geriet ins Stolpern. Um ihr Kind mit beiden Händen zu schützen, ließ sie das Amulett los, wodurch sich der rötliche Nebel in nichts auflöste.

Zu Laurencz' Erleichterung schien die Urkunde keinen Schaden genommen zu haben. »Euer Wunsch ist erfüllt«, sagte er. »Ihr dürft die Urkunde anschauen, und nun verlasst sofort meine Burg!«

Eugenia, die sich von ihrem Schrecken erholt hatte, machte einen Schritt auf den Tisch zu und wollte nach der Urkunde greifen.

Laurencz, der ahnte, was sie vorhatte, war schneller und riss das Dokument an sich. »Verschwindet!«, befahl er. »Sonst rufe ich die Wachen und lasse Euch in den Kerker werfen!«

Eugenias Gesichtszüge verzerrten sich vor Wut und Enttäuschung. »Ihr werdet sehen, was Ihr davon habt, Laurencz von Falkenauge!«, schrie sie unbeherrscht. Sie stampfte mit dem Fuß auf, drehte sich abrupt um und verließ erhobenen Hauptes das Gemach.

Laurencz atmete befreit auf, als die schwere Eichentür hinter Eugenia und ihrem Säugling zu gefallen war, und unterzog die Urkunde einer eingehenden Prüfung. Der rötliche Nebel hatte ihr offensichtlich nicht geschadet. Das grüne Siegel war unbeschädigt, obgleich es ihm schien, als ob das Grün nicht mehr so intensiv leuchtete wie zuvor. Er schob den unangenehmen Gedanken beiseite, rollte das wertvolle Dokument wieder zusammen und legte es, nachdem er das grüne Band darum geknüpft hatte, in das Geheimfach zurück. Die Öffnung verschloss er mit dem Steinornament. Einen Moment lang überlegte er, ob das Versteck noch sicher war, zumal Eugenia jetzt davon Kenntnis hatte. Achselzuckend verwarf er den Gedanken, schließlich war er derjenige, der sich im Besitz des Wappenrings befand, mit dem sich das Versteck öffnen ließ. Er würde die Torwächter anweisen, der Hexe den Weg in die Burg zu verwehren, falls sie jemals wieder auf die Idee kommen sollte, ihn aufzusuchen.

Auf der Burg

Gegenwart



Zarin stöhnte im Schlaf. Er wollte sich im Bett aufrichten, konnte sich aber nicht bewegen. Ein dickes, schwarzes Monster mit spitzen Zähnen und weit aufgerissenen Augen saß auf seiner Brust und schnürte ihm die Luft ab. Mit äußerster Willensanstrengung gelang es ihm, seine Augen einen Spaltbreit zu öffnen. In dem Halbdunkel, das im Zimmer herrschte, blickte er erschrocken in zwei riesige, kreisrunde Pupillen, die ihn unbeweglich anstarrten. Das Monster war kein Traum, sondern Wirklichkeit. Es trampelte mit seinen vier Pfoten auf seiner Brust herum und öffnete plötzlich das Maul. Zwischen seinen spitzen Zähnen fuhr eine lange Zunge heraus, die über Zarins Nase leckte und sich rau wie eine Raspel anfühlte.

Zarin rutschte bis an das Kopfende seines Bettes, stemmte sich mit den Ellbogen hoch und schrie laut auf, woraufhin das Monster erschrak und von seiner Brust auf den Boden sprang. Schwer atmend versuchte Zarin in die Wirklichkeit zurückzufinden. Auf dem Fußboden wirkte das Monster gar nicht mehr so riesig und so bedrohlich und entpuppte sich als sein dicker schwarzer Kater.

»Mensch, Carlo!« Zarin trocknete sich die feuchte Nase mit dem Zipfel des Bettbezugs ab und stieß

erleichtert die Luft aus. »Warum weckst du mich mitten in der Nacht?«

Von Nacht konnte keine Rede mehr sein, denn hinter den schmalen Luftschlitzen des Rollladens war es bereits hell. Laut gähmend langte Zarin nach seinem Smartphone auf dem Nachttisch. Sechs Uhr und vierundzwanzig Minuten zeigte das Display an, viel zu früh, um aufzustehen. Er nahm seinen Sorgenfresser in die Hand, der auf dem Kopfkissen lag, und zog den Reißverschluss der Stoffpuppe mit einem Ruck zu.

»So, das Monster ist weggesperrt«, sagte er lachend zu Carlo, der wie irre an der Zimmertür kratzte und ihn vorwurfsvoll anblickte. Zarin kümmerte sich nicht weiter um ihn, ließ sich zufrieden auf das Kopfkissen zurückfallen und kuschelte sich gemütlich unter die Decke.

Das ununterbrochene Miauen des Katers hinderte ihn daran, wieder einzuschlafen. Wahrscheinlich musste Carlo auf sein Katzenklo. Besser, er ließ ihn hinaus, bevor er noch auf sein Bett sprang und aus Protest auf die Decke pinkelte, was schon einmal vorgekommen war und woraufhin seine Mutter nicht den Übeltäter, sondern ihn mächtig ausgeschimpft hatte. Seufzend warf Zarin die Decke beiseite, sprang aus dem Bett und öffnete die Zimmertür.

Ungeduldig drängte Carlo hinaus und hopste mit kleinen Sprüngen wie ein Ball die Treppenstufen hinunter. Zarin beugte sich über das Geländer und sah, wie der Kater zu seinem Katzenklo rannte, das neben der Garderobe im Flur stand, und hinein-

stieg. Augenblicke später hörte er das laute Rascheln der Katzenstreu. Seine Mutter, die sehr umweltbewusst war, kaufte Streu aus Pflanzenfasern, die sie in der Biotonne entsorgen konnte. Carlo kratzte so wild darin herum, dass die Streu, anstatt seinen Urin zu bedecken, nach allen Seiten auseinanderspritzte und sich breitflächig auf den Fliesen im Flur verteilte. Bestimmt wollte sein dicker Kater ihn ärgern, weil er die Zimmertür nicht offen gelassen hatte. Das sah ihm ähnlich.

Zarin ging in sein Zimmer zurück und schaute unschlüssig auf sein Bett. Er überlegte, ob er sich noch einmal hinlegen sollte. Eine halbe Stunde könnte er noch schlafen, bevor seine Mutter ihn um sieben Uhr wecken würde, damit er rechtzeitig zur Schule kam. Aber jetzt war er hellwach, also konnte er genauso gut aufbleiben. Er zog den Rollladen derart rasant nach oben, dass dieser sich verhakte und im Rollladenkasten festklemmte. Wieder hatte Zarin nicht daran gedacht, dass er den Rollladen langsam nach oben ziehen und nicht so wild am Gurt reißen sollte. Aber wenn sein Vater, wie beim letzten Mal auch, das Fliegengitter ausbaute und an dem unteren Ende des Rollladens zog, würde er sich schon wieder lösen. Zarin verschwendete keinen weiteren Gedanken daran und blickte aus dem Fenster. Der Wendeplatz lag menschenleer vor ihm, nur seine Mutter pflückte im Vorgarten Löwenzahnblätter. Vorwurfsvoll schaute sie zu ihm hoch und deutete verärgert mit der rechten Hand, in der sie die Löwenzahnblätter hielt, auf den Rollladenkasten. Bei dem Gedanken, dass sie aus diesen

Blättern gleich einen zwar gesunden, aber bitteren Smoothie zubereiten würde, verzog Zarin das Gesicht. Ihre Smoothies aus süßem Obst mochte er dagegen gerne, aber einen solchen würde es anscheinend heute nicht geben. Er trat vom Fenster zurück und überlegte, ob seine Freundin Zoe auch schon wach war, denn sie war Frühaufsteherin. Leider konnte er von seinem Zimmerfenster aus die Burg nicht sehen. Auf Zehenspitzen, um seinen Vater nicht zu wecken, schlich er über den Flur zum Bad, riss das Fenster auf, beugte sich hinaus und blickte zur Burg Falkenauge hinauf, die auf einem mit Weinstöcken bepflanzten Hügel erbaut war.

Vom Bergfried, dem höchsten viereckigen Turm der Burg, wehte die grüne Fahne mit dem Wappen der von Falkenauge, ein Wanderfalke mit ausgebreiteten Flügeln, aus dessen Augen Blitze zischten. Der Palas, das Wohngebäude der Burg, dessen Außenwand gleichzeitig ein Teil der Burgmauer war, hatte mehrere Fenster, von denen das zweite von links zu Zoes Zimmer gehörte. Und tatsächlich, als hätte sie geahnt, dass er so früh am Morgen zur Burg hinauf sah, wurde der Fensterflügel aufgerissen und Zoes Kopf erschien in der Öffnung. Mit ihren Augen, die so scharf wie die eines Falken waren, erspähte sie ihn sofort, winkte ihm zu und machte ihm Zeichen, dass er zur Burg kommen sollte.

Zarin hatte es auf einmal sehr eilig. Hastig wusch er sich sein Gesicht, putzte die Zähne und kämmte flüchtig seine blonden lockigen Haare, bevor er in

sein Zimmer zurückrannte und nach seiner nicht mehr ganz so sauberen Jeans griff, die er am Vorabend achtlos auf den Teppichboden geworfen hatte. Im Kleiderschrank fand er sein Lieblings-T-Shirt mit dem Aufdruck seines Katers Carlo. Er zog es sich über den Kopf und riss mit einem Griff den dunkelgrünen Kapuzenpulli vom Kleiderbügel. Schließlich schnappte er sich seinen Schulrucksack, der neben seinem Schreibtisch stand, und warf ihn sich über die rechte Schulter. Als er die Treppe hinunterrannte, vernahm er bereits das Geräusch des Mixers, der die Löwenzahnblätter zerkleinerte. Abermals schüttelte er sich bei dem Gedanken, diese gleich zu sich nehmen zu müssen. Ihm kam eine Idee, wie er dem Smoothie entkommen konnte. Schnell zog er sich seine Sportschuhe an, band die Schnürsenkel zu und öffnete die Küchentür einen Spaltbreit. Bevor seine Mutter etwas sagen konnte, brüllte er gegen das laute Geräusch des Mixers an: »Ich frühstücke bei Zoe!« Rasch schloss er die Küchentür, damit seine Mutter ihn nicht zurückhalten konnte, und sprintete durch den Flur zur Haustür. Carlo, der gleichzeitig mit Zarin ins Freie wollte, lief ihm zwischen die Beine. Im letzten Moment konnte sich Zarin am Türgriff festhalten, um nicht zu fallen.

»Pass doch auf, Carlo!«, schimpfte er und zog die Haustür hinter sich und dem Kater zu.

Neben dem weiß verputzten Einfamilienhaus schlängelte sich zwischen den Rebstöcken, an denen die ersten zarten Blätter sprossen, ein Fußweg

den steilen Hang bis zur Burg hinauf. Zarin schritt zügig aus und sein Kater begleitete ihn bis zur Grundstücksgrenze, wo er stehen blieb, weil ihm der Aufstieg zur Burg zu anstrengend war.

»Du bist echt faul, Carlo!«, schimpfte Zarin. Er selbst keuchte heftig vor Anstrengung, als er endlich die Burg erreichte. Seine Freundin erwartete ihn bereits an der heruntergelassenen Zugbrücke.

In dem halben Jahr, in dem Zoe jetzt schon in seiner Zeit lebte, hatte sie versucht, sich seiner Sprache und der modernen Kleidung anzupassen. Staunend entdeckte sie auch heute noch jeden Tag Neuheiten, die von den Menschen im Laufe der siebenhundert Jahre, die sie aufgrund ihrer Zeitreise übersprungen hatte, erfunden worden waren. Sie lernte erstaunlich schnell, sich damit zurechtzufinden, während dies ihren Eltern Clementia und Bernhard sichtlich schwerer fiel.

Zoes blonde, schulterlange Haare waren zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, und unter der geöffneten pinken Kapuzenjacke lugte ein T-Shirt mit dem Abbild eines Wanderfalken hervor. Sie trug hellblaue Jeans mit zwei aufgedruckten rosa Herzchen in Höhe des rechten Oberschenkels, und über die Füße hatte sie pinkfarbene Sneaker gestreift.

»Hallo, Zarin, du hast für den Aufstieg zur Burg nur den vierten Teil einer Stunde gebraucht.«

»Das heißt eine Viertelstunde«, verbesserte Zarin seine Freundin, die wie er elf Jahre alt war. »So schnell habe ich es noch nie geschafft. Das ist mein neuer Rekord«, freute er sich.

»Schau her!« Auf ihr linkes Handgelenk deutend, blickte Zoe ihn aus ihren blauen Augen erwartungsvoll an.

An ihrem Ringfinger sah Zarin den goldenen Wappenring der von Falkenauge mit dem grünen Jaspis, in den ein Wanderfalke mit ausgebreiteten Flügeln eingraviert war, der aus seinen Augen Blitze schleuderte.

»Dein Ring? Na und. Was ist damit?«

»Nein, nicht der Ring.« Ungeduldig schüttelte Zoe den Kopf. »Fällt dir nichts auf?«

Zarin betrachtete ihren Arm genauer und bemerkte erst jetzt die Uhr mit dem pinkfarbenen Armband an ihrem Handgelenk.

»Oh, cool!« Zarin musste sich ein Grinsen verkneifen, als er die Armbanduhr sah, denn Pink war Zoes Lieblingsfarbe geworden, seit sie sich in seinem Jahrhundert befand.

»Ja. Ist sie nicht hübsch? Mein Vater hat sie mir geschenkt. Ich kann immer noch nicht verstehen, dass die Zeiger von allein laufen und dabei die Zeit ganz genau anzeigen.«

»Eine Knopfatterie treibt die Zeiger an.«

»Aber wie kann so eine kleine Batterie das machen?«

Das alles musste Zoe, die Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geboren war, noch immer wie Zaubererei vorkommen.

»Warum hast du keine Armbanduhr, Zarin? Ohne Uhr weißt du nicht, wie spät es ist.«

»Das wusstest du doch früher auch nicht.«

»Doch. Wir haben uns nach dem Stand der Sonne gerichtet.«

Zarin zog sein Smartphone aus der Hosentasche und deutete auf die rechte obere Ecke des Displays. »Hier kann ich die Uhrzeit ablesen.«

»Aber so eine Armbanduhr ist schicker«, bemerkte Zoe und betrachtete ihre Uhr voller Stolz.

Zarin nickte. »Passt auch zu deinem Outfit.«

»Wer ist zuerst am Torhaus?«, rief sie unvermittelt und rannte über die Zugbrücke.

Obwohl er seit einer Weile nicht mehr über seine Füße stolperte und frei und unbeschwert laufen konnte, weil er vor seinen Klassenkameraden Connor, Luc und Spock keine Angst mehr zu haben brauchte, war Zoe schneller als er.

»Erste!« Übermütig rannte sie in den Vorhof der Burg, wo sich im Schutz der Wehrmauer die Falknerie befand.

Zoes Vater, Burgherr Bernhard von Falkenauge, der sich gerade einen langen Lederhandschuh über den rechten Arm streifte, hatte einen gestutzten Kinnbart. Seine blonden Locken, die ihm bis auf die Schultern hingen, waren über der Stirn glatt abgeschnitten. Falko, sein Lieblingsfalke, hockte auf einer Querstange, die an einem Holzpfahl befestigt war. Zoes Vater stieß einen schrillen Pfeifton aus. Sogleich öffnete Falko seine Schwingen und flog auf dessen behandschuhte Hand. Zarin wusste, dass der Wanderfalke das schnellste Tier der Welt war. Im Sturzflug konnte er Geschwindigkeiten von über dreihundertsechzig Stundenkilometern erreichen, und die Spannweite seiner Flügel

betrug bis zu hundertvierzehn Zentimeter. Wenn Zarin seine Arme ausbreitete, kam er auch in etwa auf diese Länge.

Zoe lief zu ihrem Vater und streichelte das dunkelblau-graue Gefieder des Falken.

»Seid begrüßt«, sagte Zoes Vater und wandte sich Zarin zu: »Möchtet Ihr Falko auch einmal streicheln?«

Zarin zögerte. Er würde den Falken gerne einmal streicheln, aber bisher hatte er sich nicht getraut. Zoes Vater schien seine Gedanken erraten zu haben, denn er kam einen Schritt näher und fuhr mit der linken Hand behutsam über Falkos Gefieder. »Ihr müsst von oben nach unten über die Federn streichen«, erklärte er und zeigte es ihm. Falko ließ es sich gefallen. Es schien sogar, als ob er es als angenehm empfand. Gerade hob Zarin seine Hand, um es Zoes Vater gleichzutun, da drehte der Falke seinen Kopf in Zarins Richtung und blickte ihn intensiv an. Erschrocken zog Zarin die Hand zurück. Im selben Moment hörte er Zoes Mutter rufen: »Bernhard! Zoe! Das Mahl ist angerichtet!«

Sie erschien unter dem Torbogen und winkte ihnen zu. »Seid begrüßt, Zarin. Ihr könnt mit uns speisen«, lud sie ihn ein.

Obwohl Zoes Eltern noch sehr jung waren – sie waren in den elf Jahren, in denen sie verzaubert gewesen waren, nicht gealtert –, gelang es ihnen nicht so schnell wie ihrer Tochter, sich an die neue Zeit anzupassen. Andauernd fielen sie in ihre mittelalterliche Sprache zurück.

»Es gibt Haferbrei zum Frühstück, Zarin«, verkündete Zoe.

Das ist nicht besser als der grüne Smoothie, dachte Zarin. Er schüttelte sich und verzog angewidert das Gesicht.

Zoe lachte schallend, als sie seine Miene sah. »Hast du wirklich geglaubt, wir essen Haferbrei? Natürlich gibt es Brötchen.« Zarin atmete erleichtert auf. Nach einer kurzen Pause fügte sie augenzwinkernd hinzu: »Mit Schokolade.« Sie leckte sich genießerisch über die Lippen.

Zarin wusste, dass Schokolade für Zoe etwas ganz Besonderes war, denn in ihrer Zeit hatte es als Süßigkeit nur Honig gegeben.

Eilig folgte er Zoe und ihrem Vater durch den Torbogen in den Innenhof der Burg. An der Nordseite stand der viereckige, mächtige Bergfried. Die Türöffnung befand sich nicht zu ebener Erde, sondern etwa drei Meter über dem Boden. Das hatte einen triftigen Grund. Würde die Burg bei einem feindlichen Überfall erobert werden, konnten die Bewohner über eine Leiter in den Turm flüchten und diese hochziehen, sodass der Feind ihnen nicht folgen konnte. In der Mitte des Hofes stand der Ziehbrunnen. Zoes Vater hatte Zarin erzählt, dass dieser mindestens zwanzig Meter tief und von einem Gefangenen mithilfe einer Spitzhacke mühsam durch den Fels gegraben worden sei. Der Gefangene hatte sich damit seine Freiheit erkauft. Jeden Abend war er aus dem Brunnen gezogen und am anderen Morgen wieder hinuntergelassen worden. Mehrere Jahre hatte er gebraucht, bis er endlich auf

Wasser gestoßen war. Zarin rann ein Schauer über den Rücken, als er in den dunklen Schlund des Brunnens blickte und sich vorstellte, wie der Gefangene in der Tiefe geschuftet hatte. An der Südwestseite befand sich der Palas, ein mehrstöckiges Wohngebäude. Vor dessen Eingang standen mehrere Biergartentische und Bänke. Die hatten Zoes und sein Vater bereits gestern aufgestellt. Hier konnten morgen beim Mittelalterfest die Einwohner der Stadt und die Touristen sitzen und das Essen seines Vaters genießen, dessen Traum von einem eigenen Restaurant im letzten halben Jahr in Erfüllung gegangen war. Er hatte seinen Arbeitsplatz als Küchenchef im Restaurant Am Weinberg zum Ärger des Besitzers Jan Waldstätter gekündigt. Jetzt war er sein eigener Chef. Er war ein guter Koch und brauchte sich nicht länger von seinem ehemaligen Vorgesetzten schikanieren zu lassen.

Viele Freunde und Bekannte hatten seinem Vater bei der Modernisierung des Wohngebäudes geholfen. Besonders die mittelalterliche Burgküche hatte von Grund auf erneuert werden müssen. Statt des offenen Kamins, unter dem früher über einem Feuer an einem Eisengestell ein Kessel gehangen hatte, in dem die Mahlzeiten gekocht worden waren, gab es jetzt eine moderne Küche.

Von Beruf Elektriker, hatte Connors Vater alle elektrischen Leitungen verlegt. Lucs Vater, der Straßenbauer war, sich aber auch mit Installateurarbeiten auskannte, hatte die Wasserleitungen eingebaut und mithilfe von Connors Vater die Fliesenarbeiten erledigt. Seitdem gab es im Erdge-

schoss nicht nur Toilettenräume für die Restaurantbesucher, Zoe und ihre Eltern hatten im ersten Stockwerk ebenfalls ein modernes Badezimmer bekommen. Zoes Vater, der ihnen bei den Arbeiten zur Hand gegangen war, hatte nun endlich verstanden, wie es möglich war, dass das Wasser aus einem Hahn in der Wand floss und man es nicht mehr aus dem Brunnen holen musste. Das war schon eine große Erleichterung.

Jetzt war alles fertig, und Zoes und Zarins Eltern wollten den morgigen Eröffnungstag des Burgrestaurants mit einem Mittelalterfest feiern. Zarins Vater hatte einen ganzen Ochsen geordert, der am Spieß gebraten werden sollte, denn er rechnete mit zahlreichen Besuchern aus der Stadt und der Umgebung.

Zarin drückte die in den Palas führende schwere Eingangstür aus Eichenholz hinter sich zu. Obwohl Zoe, die ihren Eltern die breite abgenutzte Holztreppe zu den Privaträumen hinauf folgte, ihn ungeduldig zur Eile aufforderte, warf er noch einen Blick in den Rittersaal. Der große, rechteckige Raum, in dem im Mittelalter an einem langen Holztisch die Ritter mit ihren Knappen getafelt hatten, war zu einem Restaurant umgestaltet worden. Die alten Wand- und Deckenvertäfelungen aus Eichenholz, die im Laufe der Jahre stark nachgedunkelt waren, sowie die gewebten Wandteppiche, die mittelalterliche Jagdmotive zeigten, verliehen dem Raum mit der hohen Decke eine besondere Atmosphäre.

»Für unsere Bilderausstellung ist hier gar kein Platz mehr«, meinte Zarin enttäuscht.

»Wir nehmen zwei von den Wandteppichen ab. Dann haben wir genug Platz, um die Bilder aufzuhängen«, erklärte Zoe, die die Treppe wieder hinabgesprungen war.

»Cool, das reicht locker, wir sind ja nur siebzehn in der Klasse.«

»Jetzt komm endlich!«

Dem Rittersaal gegenüber lag die Küche mit ihren glänzenden Schränken aus Edelstahl, dem modernen Herd mit der Abzugshaube, einem Gefrier- und Kühlschrank. Zarin konnte sich keinen größeren Kontrast vorstellen.

»Zarin, wo bleibst du denn?« Zoe schaute ungeduldig über das Treppengeländer.

Als er sie, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, erreichte, fasste sie ihn bei der Hand und zog ihn die Ahnengalerie entlang bis zu dem Gemach, in dem einst Morphia, die Halbschwester von Zoes Vater, gewohnt hatte. Zarin lief ein kalter Schauer über den Rücken, als Zoe die Tür öffnete. Noch immer fürchtete er, plötzlich Morphia gegenüberzustehen. Aber seine Angst war unbegründet. In dem Raum erinnerte nichts mehr an sie. Das Himmelbett, die Truhen und die grässlichen Bilder mit den Teufelsfratzen waren verschwunden. Eine moderne Küche war eingebaut worden und vor der Fensternische stand ein heller Holztisch mit gepolsterten Stühlen. Der Tisch war mit dem Keramikgeschirr gedeckt, das seine Mutter getöpfert, mit bunten Frühlingsblumen kunstvoll bemalt und das

sie Zoes Eltern zum Einzug in die Burg geschenkt hatte.

Zarin atmete heimlich auf. Alles Düstere und Bedrohliche, das dem Raum angehaftet hatte, war fort.

»Lasst es Euch munden«, sagte Zoes Mutter, während sie einen Korb mit frisch gebackenen Brötchen auf den Tisch stellte. Sie trug ein knöchellanges, hellgrünes mittelalterliches Kleid und ihre langen blonden Haare wurden von einem gleichfarbigen Stirnband zurückgehalten. Anscheinend konnte sie sich mit der heutigen Mode nicht anfreunden, im Gegensatz zu Zoes Vater, der Jeans und T-Shirts äußerst praktisch fand. Mit der Tischsitte nahmen es Zoes Eltern nicht so genau. Sie benutzten weiterhin nur Löffel und Messer und nahmen anstatt einer Gabel ihre Finger.

Zoe teilte ihr Brötchen in zwei Hälften, bestrich beide dick mit Schokoladennougatcreme und biss gierig hinein. Sie bemühte sich, nicht zu schmatzen, und als sie aus Macht der Gewohnheit ihre klebrigen Finger am T-Shirt abwischen wollte, zuckte sie im letzten Moment zurück, sprang auf, zog ein Blatt von der Haushaltsrolle, die auf der Anrichte stand, und wischte sich damit Mund und Finger ab. Dabei blickte sie Zarin verstohlen von der Seite an, weshalb er sich ein Grinsen nicht verkneifen konnte.

Aus einem Tonkrug goss Zarin Milch in seinen Becher und biss von der Brötchenhälfte ab, die er ebenfalls dick mit Schokoladennougatcreme bestrichen hatte. Zum Glück konnte seine Mutter das

nicht sehen, denn dann würde sie ihm einen Vortrag halten, wie ungesund doch so ein Frühstück sei, und das nicht nur für die Zähne. Als wäre es Gedankenübertragung, gab sein Smartphone immer lauter werdende Sirenentöne von sich. Seine Mutter rief an. Zarin nahm das Gespräch entgegen. »Was ist?«, fragte er genervt und biss erneut vom Brötchen ab.

»Frag mal Zoes Mutter, ob du nach der Schule auch bei ihr zu Mittag essen kannst. Ich muss noch einige Tierfiguren töpfeln und habe keine Zeit zum Kochen.«

»Passt schon«, antwortete Zarin mit undeutlicher Stimme, weil er nicht so schnell schlucken konnte. Bevor seiner Mutter noch etwas einfiel, was er vielleicht machen sollte, drückte er das Gespräch weg.

Die Augen von Zoes Vater waren auf Zarins Smartphone gerichtet, das dieser neben seinen Teller auf den Tisch legte. »Dass so etwas funktioniert«, sagte er staunend. »Das ist für mich das größte Wunder in Eurem Jahrhundert, dass man mit jemandem sprechen kann, der sich ganz woanders befindet.«

Zoe Mutter schien mit ihren Gedanken abwesend zu sein. »Bernhard, wir müssen nachher noch unsere Verkaufsstände im Burghof aufbauen«, erinnerte sie ihren Mann, während sie aus einer Kanne Kräutertee in ihren Becher goss. »Vielleicht verkaufe ich einige von meinen selbst genähten Kleidern.«

»Davon bin ich überzeugt, Mutter.« Zoe blickte auf ihre neue Armbanduhr und sprang auf. »Wir müssen los!«

Während sie zu ihrem Zimmer ging, um ihren Schulrucksack zu holen, trank Zarin hastig sein Glas Milch leer, verabschiedete sich von Zoes Eltern und wartete ungeduldig an der Treppe auf Zoe.

Ein Blick auf die digitale Uhr auf seinem Smartphone ließ ihn erkennen, dass sie sich jetzt auf den Weg machen mussten, wenn sie noch rechtzeitig im Unterricht erscheinen wollten.

Gemeinsam verließen sie die Burg, überquerten den Parkplatz vor der Zugbrücke und stapften nebeneinander den steilen Pfad zwischen den Weinstöcken hinab.

Zoe stoppte plötzlich abrupt und packte Zarin am Arm, sodass er ebenfalls gezwungen war anzuhalten. »Pst! Nicht bewegen!«, flüsterte sie und legte ihren Zeigefinger auf den Mund. Sie zeigte auf den Weg vor sich.

Erschrocken machte Zarin einen Satz rückwärts. Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Mitten auf dem Weg lag eine Schlange in der Sonne, die sich zu einem Knäuel zusammengerollt hatte. Noch nie hatte er eine Schlange in der freien Natur gesehen, nur im Tierpark hinter Glasscheiben, wo er vor ihnen in Sicherheit gewesen war. Es schien nicht so, als ob das Tier seinen Weg fortsetzen wollte.

Zoe kniete nieder und betrachtete die Schlange.

»Pass auf, dass sie dich nicht beißt! Bestimmt ist sie giftig«, warnte Zarin und trat vorsichtshalber noch einen Schritt zurück.

»Weißt du nicht, was das für eine Schlange ist? Du bist aber dumm!«

Zarin ärgerte sich, weil Zoe ihn für dumm hielt, dabei fand er, dass alle Schlangen bedrohlich aussahen, egal ob giftig oder nicht.

»Anscheinend hast du im Unterricht nicht aufgepasst. Das ist doch nur eine Schlingnatter, und die ist völlig ungefährlich. Du erkennst sie daran, dass sie keine schlitzförmige Pupille wie die Kreuzotter hat und auch das eindeutige Zickzackmuster auf ihrer Haut fehlt«, erklärte Zoe, die ihren Blick nicht von der Schlange ließ. »In meiner Zeit gab es jede Menge Schlangen, und sie waren nicht vom Aussterben bedroht. In deinem Jahrhundert kommen sie nur noch ganz selten vor.«

»Dann müssen wir unbedingt ein Foto von ihr machen.« Zarin nahm seinen Schulrucksack vom Rücken, stellte ihn mit einer hastigen Bewegung auf den Boden neben Zoe und kramte nach seinem Smartphone. Die Schlange erschrak, löste sich aus ihrer Starre, züngelte und verschwand eilig zwischen den Weinstöcken.

»Gib her!« Zoe riss Zarin das Smartphone aus der Hand und folgte der Schlange.

Zarin sah, dass sie während des Laufens fotografierte. Triumphierend hielt sie das Smartphone in die Höhe und kam zurück.

»Zeig mal, wie die Fotos geworden sind! Wir schicken sie an den Naturschutzbund, der freut sich bestimmt darüber, dass wir eine Schlingnatter gesehen haben.« Zarin nahm sein Smartphone entgegen und drückte auf die App der Bildergalerie.

Neugierig blickten beide auf das Display. Zu ihrer Verwunderung war darauf keine Schlange zu sehen, sondern Zoes Gesicht in Großaufnahme.

»Das sind nicht die richtigen Bilder«, warf Zoe ein.

»Doch, das sind sie.« Zarin lachte schallend. »Die Kamera war noch auf Selfie eingestellt und du hast dich fotografiert. Aber einreichen können wir sie trotzdem, schließlich bist du ja auch eine Rarität.«

Zoe streckte ihm die Zunge heraus. »Aber ich bin nicht vom Aussterben bedroht«, konterte sie.

Während Zarin seinen Rucksack auf den Rücken schwang, schielte Zoe auf ihre Armbanduhr. Erschrocken sagte sie: »Der Unterricht hat bereits angefangen. Wir sind den vierten Teil einer Stunde zu spät!«